

Heinz Brill

Vom Raum und seiner Bedeutung

1. Andrea K. RIEMER. *Geopolitik und Strategie am Beginn des 21. Jahrhunderts. Theoretische Überlegungen*. Peter Lang: Internationaler Verlag der Wissenschaften. Frankfurt am Main 2006, 452 S., 74,50 EUR.
2. Andrea K. RIEMER. *Strategie wofür? Texte zu strategischen Überlegungen im 21. Jahrhundert*. Peter Lang: Internationaler Verlag der Wissenschaften. Frankfurt am Main 2007, 207 S., 39,00 EUR.
3. Karl SCHLÖGEL: *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*. Hanser Verlag, München 2003, 464 S., 25,90 EUR.
4. Gideon BOTSCH: »Politische Wissenschaft« – im Zweiten Weltkrieg. Die »Deutschen Auslandswissenschaften« im Einsatz 1940 – 1945, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 2006, 362 S., 49,90 EUR.
5. *Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Johann Adolf Graf von Kielmansegg 1906-2006. Deutscher Patriot – Europäer – Atlantiker*. Verlag E. S. Mittler & Sohn, Hamburg 2007, 235 S., 19,90 EUR.
6. Rudolf MARESCH/Niels WERBER (Hrsg.): *Raum, Wissen, Macht. subrkamp taschenbuch wissenschaft 1603*, Frankfurt am Main 2002, 309 S., 13,00 EUR.
7. Tobias TEN BRINK: *Staatenkonflikte. Zur Analyse von Geopolitik und Imperialismus – ein Überblick*. Lucius & Lucius, Stuttgart 2008, 313 S., 19,90 EUR.
8. Peter SCHOLL-LATOURE: *Russland im Zangengriff. Putins Imperium zwischen NATO, China und Islam. Propyläen Verlag, Berlin 2006, 425 S., 24,90 EUR*.
9. Winfried SCHNEIDER-DETERS/Peter W. SCHULZE/Heinz TIMMERMANN (Hrsg.): *Die Europäische Union, Russland und Eurasien. Die Rückkehr der Geopolitik*. Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2008, 656 S., geb. 59,00 EUR.
10. Ute SCHNEIDER: *Die Macht der Karten. Eine Geschichte der Kartographie vom Mittelalter bis heute*. Primus Verlag, Darmstadt 2004, 144 S., 39,90 EUR.
11. *LE MONDE diplomatique (Hg.): Atlas der Globalisierung*. Berlin 2009, taz Verlags- und Vertriebs GmbH, 213 S., 13,00 EUR.
12. Jan HELMIG: *Metaphern in geopolitischen Diskursen. Raumrepräsentationen in der Debatte um die amerikanische Raketenabwehr*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008, 250 S., 34,90 EUR.
13. Niels WERBER: *Die Geopolitik der Literatur. Eine Vermessung der medialen Welt-raumordnung*. Carl Hanser Verlag, München 2007, 334 S., 24,90 EUR.
14. Herfried MÜNKLER: *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – vom alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*. Rowohlt Verlag, Berlin 2005, 325 S., 19,90 EUR.
15. Helmut SCHMIDT: *Die Mächte der Zukunft. Gewinner und Verlierer in der Welt von morgen*. Siedler Verlag, München 2004, 240 S., 19,90 EUR.

Vorbemerkung

Geopolitische Überlegungen bestimmen weltweit das Handeln von Politik und Wirtschaft, sei es bei der Analyse des Streits um Einflussphären oder der Bestimmung des nationalen Interesses in Zentralasien, der Westlichen Hemisphäre, in der Arktis und Antarktis, auf den Weltmeeren, der NATO-Osterweiterung, des Balkan-Konflikts, im Mittelmeerraum, in der Nahost-Region, im Südchinesischen Meer oder von Modellen für eine neue Weltordnung.

Von Zeit zu Zeit versuchen Politologen, Historiker, Geographen, Ökonomen, Völkerrechtler, Medientheoretiker u.a. sich mit dem Forschungsfeld der Bedeutung des Raumes für die Politik (Geopolitik) auseinanderzusetzen; ihre begrifflichen und theoretischen Grundlagen zu überdenken, Bestandsaufnahmen zu machen und neue Forschungsperspektiven zu entwickeln. Zur besseren Übersicht werden die einzelnen Forschungsergebnisse in der Regel in »Literaturberichte« zusammengefasst.

Bisher wurden vom Rezensenten in der ZfP drei Literaturberichte zum Thema »Geopolitik« veröffentlicht: »Politische Geographie in Deutschland« (ZfP 1/1992); »Geopolitik in der Diskussion« (ZfP 2/1998); »Geopolitisches Denken in den internationalen Beziehungen« (ZfP 2/2004).

Bereits mit diesen Literaturberichten wurde deutlich, dass das Thema »Geopolitik« – nach Jahren der Distanzierung – auch im deutschen Sprachraum wieder wachsendes Interesse erlangt hat.

1. Geopolitik ist das Studium von Raum, Macht und Zeit. Diese klassische Faktorenkombination hat Andrea K. Riemer zur Leitlinie ihrer anspruchsvollen Studie »Geopolitik und Strategie am Beginn des 21. Jahrhunderts« gemacht. Dies bedeutet, dass »Räume« und »Potentiale« keine festgefügtten eindeutigen Bezugsgrößen sind, sondern komplexe, d.h. vielschichtige Einheiten – oft mit einer mentalen Komponente. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen (»Forschungsstand«) ist die aktuelle internationale Ordnung, die mit einer rasanten Entwicklung der Weltbevölkerung und der Verknappung wichtiger Ressourcen konfrontiert ist.

Seit dem Ende des Ost-West-Konfliktes ist die von George Bush sen. proklamierte »Neue Weltordnung ein Schwerpunkt der internationalen Diskussion. Zahlreiche Autoren haben sich an dem Streit um eine »unipolare« oder eine – von Russland, China, Frankreich und anderen Staaten favorisierte »multipolare« Weltordnung beteiligt. Andrea K. Riemer fügt dieser Debatte ihre theoretischen Überlegungen hinzu. Im Mittelpunkt ihrer Studie stehen Fragen wie:

Was bedeuten die Begriffe Geopolitik (und verwandte Begriffe wie Geostrategie, Geoökonomie etc.), Grand Strategy und Gesamtstrategie für eine heutige weltpolitische Ordnungskonstellation? Kann und soll man heute noch Geopolitik und Strategie im Sinne von Makro-Konzepten mit einer ausgeprägten Langzeitkomponente noch sinnvoll betreiben? Aus räumlicher Sicht wurde die globale Internationale Ordnung mit dem Schwerpunkt der transatlantischen Beziehungen gewählt. Sie werden als Angelpunkt und fixe Größe für die Funktionen der globalen Internationalen Ordnung angenommen und decken geopolitische und geoökonomische Fragestellungen ab. Bei der Beantwortung

dieser Fragen werden vorrangig die alten geopolitischen Klassiker herangezogen: Mahan (Seemacht-Theorie), Mackinder (Herzland-Theorie), Spykman (Randland-Theorie), Kennan (Containment-Politik) und Brzezinski (Weltordnung durch US-Leadership?). Vor allem mit seinem Entwurf »A Geostrategy für Eurasien« (1997) erwies Brzezinski sich als aktueller Vertreter »klassischer Geopolitik«. Denn die Kontrolle Eurasiens spielt seit Mackinders »Geographischem Drehpunkt der Geschichte« (1904) in der angloamerikanischen Sicherheitsphilosophie eine bedeutende Rolle.

Moderne geopolitische Ansätze, die den neuen Anforderungen des 21. Jahrhunderts entsprechen und so Gestaltungsmöglichkeiten für die Internationale Ordnung eröffnen, liegen nach Riemers Bestandsaufnahme immer noch nicht vor. Zwar gebe es die von Huntington (Geokultur), Luttwak (Geo-Economics) u.a. vertretenen geopolitischen Leitbilder – aber keine für die operative Politik relevanten Konzeptionen. Selbst die aktuelle »National Security Strategy« der USA ist ihrer Meinung nach noch immer auf der Suche nach einer Vision, die die alte »Containment-Politik« ersetzen kann und soll. Gleiches gelte für den geopolitischen Entwurf »Pentagon's New Map« von Thomas P. M. Barnett.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Frage: Wie verhält sich Europa zur gegenwärtigen Debatte der internationalen Ordnungsvorstellungen? Riemers Antwort ist realistisch und ernüchternd zugleich. Während die kleinere europäische Staatenwelt aufgrund mangelnder Potentiale sich überwiegend desinteressiert zeigt, orientieren sich die größeren Staaten wie Großbritannien, Frankreich und Deutschland an ihren traditionellen geopolitischen Konzepten: Großbritannien ist mit seiner »special-relationship«-Politik enger sicherheitspolitischer Verbündeter der USA, Frankreich favorisiert nach Möglichkeit eine Strategie der nationalen Unabhängigkeit und Deutschland kann sich aus einer Spagatpolitik zwischen Paris und Washington nicht lösen.

Ergebnis: Europäische Sichtweisen zur aktuellen Geopolitik bzw. zu strategischen Optionen liegen allenfalls in Fragestellungen oder ebenfalls nur in Ansätzen vor.

Somit befindet sich die Geopolitik seit etwa fünfzehn Jahren in einer Transformationsphase und ist durch die Parallelität von neuen, post-modern beeinflussten Ansätzen und alten, traditionellen Ansätzen der einzelnen Nationalstaaten geprägt. Die akademischen Debatten über eine »Renaissance der Geopolitik« – so hebt Riemer richtig hervor – sind vor dem Hintergrund des Falls der Berliner Mauer, dem Zerfall der Sowjetunion, der Deutschen Einigung, der EU-Erweiterung, der Reorganisation des Balkans mit seiner nach wie vor vorhandenen Instabilität, dem Aufkommen asiatischer Staaten als politische und wirtschaftliche Player und der Reorganisation der Nahen und Mittleren Osten (besser: Greater Middle East) inklusive der des Zweiten und Dritten Golfkrieges zu sehen.

Wie sich aus Riemers Analyse ersehen lässt, entwickeln sich nach dem Zerfall des bipolaren Systems eine Reihe unterschiedlicher geopolitische Leitbilder. Alle beanspruchen für sich die Erklärung für die Transformation. Folgt man Riemers Analyse, so lässt sich die aktuelle Internationale Ordnung am ehesten als ein komplexes, dynamisches System beschreiben, wobei nach wie vor geopolitische, geökonomische und strategische Konzepte anzuwenden sind, will man die Ordnung gestalten. Strategische Konzepte im

geopolitischen Rahmen werden danach weiterhin auf eine Reihe von Parametern beruhen, die sich historisch belegen lassen und auch für die Gestaltung der gegenwärtigen internationalen Ordnung Gültigkeit haben. Denn geopolitische Grundlagen (Prinzipien, Lehren, Theorien, Doktrinen etc.) können nicht aus aktuellen Tagesereignissen abgeleitet bzw. gewonnen werden – so wichtig diese im Einzelfall auch sein mögen –, sondern sie können nur aufgrund der Auswertung von Langzeitentwicklungen der Geschichte eines Staates bzw. derjenigen des internationalen Systems erfolgen. Diese Überlegungen sind von Riemer gut herausgearbeitet worden. Insgesamt handelt es sich bei Riemers Studie um einen wichtigen Beitrag für die sich kontinuierlich entwickelnde geopolitische Diskussion im deutschen Sprachraum.

2. In Ergänzung zu ihrer Studie »Geopolitik und Strategie am Beginn des 21. Jahrhunderts« legte Riemer ein Jahr später den Reader »Strategie wofür?« vor. Ziel dieses Sammelbandes ist es, in Einzelbeiträgen grundsätzliche Informationen zur Internationalen Ordnung, zu Geopolitik, Geostrategie, Geoökonomie und zu gesamtstrategischen Überlegungen zu geben. Aus diesem Grund setzt sich Riemer u.a. auch mit den arbeitsrelevanten Schlüsselbegriffen, Geofaktoren und ihrer Zusammenhänge auseinander. Hierbei spielen die klassischen Begriffe »Geopolitik, Geostrategie, Geoökonomie und Grand Design« eine zentrale Rolle. Denn die teilweise polarisierende und simplifizierende Debatte nach dem 11. September 2001 führte zu einer Renaissance geopolitischer Leitbilder. Mit dem Boom wurde aber auch offenbar, dass es an einem übereinstimmenden Begriffsverständnis mangelt. Damit ergaben sich Unklarheiten, Unschärfen und Überlappungen in den einzelnen Begrifflichkeiten. Gleiches gilt für den Strategiebegriff. Hier zeigt sich die »Forschungslücke« eines geopolitischen Wörterbuches.

3. Im Herbst 2003 erschien von Karl Schlögel das Sammelwerk »Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik«. Der Obertitel ist bei dem Anthropogeographen Friedrich Ratzel entliehen und schien Schlögel als das denkbar präziseste Motto für die in diesem Buch unternommenen Versuche und Anläufe, die geschichtliche Welt zu deuten. Das Buch besteht aus Geschichten, Erkundungen und Reflexionen. Insgesamt sind es ca. 50 Studien. Sie alle kreisen um den einen Gedanken: was geschieht, wenn wir Geschichte und Ort zusammendenken?

Mit seinem Buch reiht sich Schlögel in die zahlreichen Neuerscheinungen zur Geopolitik ein. Allerdings nicht im traditionellen Sinne, in dem Angewandte Geopolitik als das Studium von Macht, Raum und Zeit in Verbindung mit politischen Akteuren verstanden wird. Vielmehr sind Schlögels Studien im Schwerpunkt der Geohistorie und der Geophilosophie zuzuordnen. Schlögels Verdienst besteht vor allem darin, Raum und Räumlichkeit in ihrer Bedeutsamkeit für die Geopolitik und die kulturelle Entwicklung der Welt wieder zu thematisieren und zugleich das Thema »Raum« für die Geschichtswissenschaft zu enttabuisieren. Es dürfte kein Zufall sein, dass das Kompendium des Historikers Schlögel rechtzeitig vor dem 45. Deutschen Historikertag, dessen Generalthema »Kommunikation und Raum« lautet, erschienen ist. Damit kann er durchaus als »spiritus rector« der Veranstaltung bezeichnet werden. Denn das Motto der Tagung »Kommunikation und Raum« ist bei Schlögel im Untertitel seines Buches als »Zivilisationsgeschichte und Geopolitik« zu erkennen.

Allen Reden vom »Ende der Geschichte« und allen Mutmaßungen vom »Verschwinden des Raumes« erteilt Schlögel eine rigorose Absage. In seinen Analysen vertritt Schlögel vielmehr die These von der »Wiederkehr des Raumes«. In diesem Zusammenhang geht Schlögel insbesondere in seiner Fallstudie »Der deutsche Fall: Raum als Obsession« darauf ein, warum nach 1945 der Raum aus dem wissenschaftlichen Diskurs – für eine Zeitlang jedenfalls – gestrichen worden war. Nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes entstehe ein neuer Raum, eine neue Ordnung der Welt, während die Begriffe und die Sprache, die sie erfassen sollen, noch nicht bereitstehen.

Raum ist für Schlögel nicht identisch mit den Assoziationen, die mit dem Begriff »Lebensraum« in Verbindung gebracht werden. Vielmehr gibt es für ihn eine Genealogie des Raumdenkens, die älter ist und mit dem Nazismus nicht das Geringste zu tun habe. Sie ist bezeichnet durch die Namen von Alexander von Humboldt, Carl Ritter, Friedrich Ratzel und Walter Benjamin, die freilich selten in einem Atemzug genannt würden. Es sei die geschichtliche Situation nach 1989 und nach dem 11. September 2001, die dafür gesorgt habe, dass die räumlichen Aspekte des Politischen schärfer gesehen und neu beachtet werden müssten.

Wichtiger aber als die Arbeit an einer aparten Geschichte des Raumes ist für Schlögel die Erneuerung der geschichtlichen Erzählung selbst. Die werde bereichert um die Wahrnehmung von Raum und Zeit, die »kulturalistischen Engführungen« hinter sich lassen und eine Zivilisationsgeschichte ansteuern, und sie werde, nachdem der alte geographische Determinismus sich längst erledigt habe, das Denken der komplexen räumlichen Umgebungen und Zusammenhänge des Politischen wiederaufnehmen. Mehr noch: es deute sich an, dass die Räumlichkeit und Verräumlichung menschlicher Geschichte zum Punkt der Reorganisation, zur Neu-Konfiguration der alten Disziplinen – von Geographie bis Semiotik, von Geschichte bis Kunst, von Literatur bis Politik – werden wird.

Kurzum, so Schlögels Fazit: Die Zeit sei günstig, eine große, in Deutschland verschundene und vom nazistischen Diskurs kontaminierte theoretische Tradition zurückzugewinnen. Wer will – so Schlögel weiter – könne das als »spatial turn« bezeichnen. Die Quellen dazu sprudeln reichlich!

Keine Frage: Jede geschichtliche Epoche hat ihre eigenen Raumvorstellungen und jede Zeit macht sich ihr eigenes Bild vom Raum. Zur Frage von »Raum und Zeit« kann mit Schlögel, Hans-Dietrich Schütz, Hermann Heller u. a. das Fazit gezogen werden: Es ist der politische Wille, der innerhalb des Globalen abgegrenzte Räume schafft, nicht die Natur und auch nicht die Religion, so oft das auch behauptet wird.

4. Wilhelm Bleek legte im Jahre 2001 mit seinem Buch »Geschichte der Politikwissenschaft in Deutschland« eine erste Gesamtdarstellung von den Anfängen im Mittelalter bis zur Gegenwart vor. In seiner Chronologie bzw. Gewichtung der einzelnen Phasen spielten die »Deutsche Hochschule für Politik« in der Weimarer Republik und die »Politisierten Wissenschaften im Dritten Reich« eine wesentliche Rolle. Zumal beide Zeiträume – im positiven wie negativen – großen Einfluss bei der Neugründung der »Politikwissenschaft« im Nachkriegsdeutschland hatten.

Gideon Botsch knüpft in seiner Dissertation an eine Debatte an, die seit längerer Zeit über »braune« Ursprünge und Bestandteile der Politikwissenschaft geführt wird. Hochinteressant ist der Teil der Studie, der die wechselvolle Geschichte der 1919 gegründeten Deutschen Hochschule für Politik (DHfP) in Berlin nachzeichnet, an der nicht nur prominente Demokraten wie Theodor Heuss und Hermann Heller lehrten, sondern auch Antidemokraten. Am nächsten zum Nationalsozialismus standen die »national-revisionistischen« und »völkisch-konservativen« Dozenten um das »Politische Kolleg«, das 1927 eine Arbeitsgemeinschaft mit der DHfP gebildet hatte. Was zur Folge hatte: Der Lehrkörper der Hochschule war in der Zerrissenheit der Weimarer Zeit nicht imstande, ein gemeinsames Konzept einer Politischen Wissenschaft zu entwickeln. Die in der Weimarer Zeit mehrheitlich außeruniversitär betriebene Wissenschaftsdisziplin wurde nach 1933 keineswegs aufgelöst, sondern nach seiner Reduktion auf Außenpolitik und »Auslandswissenschaft« dem neuen Herrschaftssystem dienstbar gemacht.

1940 wurde dann die DHfP – zusammen mit dem Seminar für Orientalische Sprachen, das schon 1935 zur »Auslandshochschule« der Berliner Universität geworden war – als »Auslandswissenschaftliche Fakultät« in die Berliner Universität eingegliedert. Zum Dekan auf Lebenszeit dieser neuen Fakultät wurde der damals dreißigjährige Professor Franz Alfred Six (1909 – 1975) ernannt. Er hatte 1934 bei Arnold Bergsträsser promoviert und war eine der schillerndsten Persönlichkeiten des Dritten Reiches. Lutz Hachmeister hat mit seiner Studie »Der Gegnerforscher. Die Karriere des SS-Führers Franz Alfred Six (1998) eine umfassende Lebensbeschreibung gegeben. Six, der »Gegnerforscher«, symbolisierte wie kaum ein Zweiter jenen Typus des SS-Intellektuellen, der in der Öffentlichkeit zwar kaum bekannt war, aber zur funktionalen Elite des Nationalsozialismus gehörte. In Verbindung mit dem Reichssicherheitshauptamt war er zuständig für weltanschauliche Forschung und Auswertung. In dieser Funktion versuchte Six einen »wissenschaftlichen Nationalsozialismus« zu entwickeln und zu etablieren, eine Art »«Think Tank«, der der NS-Führung beratend zur Seite stehen sollte. In der Auslandswissenschaftlichen Fakultät sorgte Six dafür, dass herrschaftspolitische Themen der Lageberichterstattung sowie expansionistische Fragen der Großraumgestaltung und Ostsiedlung im Mittelpunkt von akademischer Lehre und Forschung standen.

Der Begriff »Politische Wissenschaft« hatte mit der Berufung der Professoren Six, Pfeffer u.a. (im Anhang werden alle Dozenten der Fakultät mit ihren Kurzbiographien vorgestellt!) eine ganz neue Bedeutung erhalten: Er bezeichnete nun eine politisierte, von NS-Ideologie durchdrungene Wissenschaft. Botsch zeigt mit großer Akribie, wie die neu definierte »Wissenschaft von der Politik« im totalen Staat am Beispiel des Deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts (DAWI) und der Auslandswissenschaftlichen Fakultät der Universität Berlin instrumentalisiert wurde. Hierbei geht er wie folgt vor: Zunächst werden Vor- und Entstehungsgeschichte der Auslandswissenschaftlichen Fakultät des Deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts analysiert. Dann werden Organisation und Entwicklung nachgezeichnet und das Selbstverständnis der Auslandswissenschaften als wissenschaftliche Disziplin herausgearbeitet. Anschließend werden die einzelnen Tätigkeitsfelder dargestellt, wobei die Gliederung nach Lehre, Forschung und Kulturpolitik den Selbstdarstellungen des DAWI folgt. Der letzte Schritt der Un-

tersuchung vertieft die Frage nach der Praxis »politischer Wissenschaft« zunächst am Beispiel des Verhältnisses zum Sicherheitsdienst der SS, anschließend am Beispiel des »Europa-Seminars« des DAWI. Aus der Zusammenfassung der Ergebnisse ergeben sich schließlich Ausblicke auf Perspektiven der Forschung und offene Fragen der Wirkungsgeschichte.

Die Herausarbeitung der Indienstnahme des Hamburger Instituts für Auswärtige Politik, der Deutschen Hochschule für Politik und die Gründung der Auslandswissenschaftlichen Fakultät und des Deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts durch das NS-Regime zeigen beispielhaft die Verstrickungen der Wissenschaft(en) in die deutsche Politik während der Zeit des Dritten Reiches. Darüber hinaus zeigt die Dissertation einmal mehr die Gefährdung der Wissenschaft in totalitären Regierungssystemen.

Fazit: Die deutsche Politikwissenschaft wird allgemein als eine junge Wissenschaft angesehen, die nach 1945 gegründet wurde. Ihren wichtigsten Vorläufer sah sie insbesondere in der DHfP der Weimarer Republik. Das viele Indizien dafür sprechen, dass auch das Dritte Reich über eine institutionalisierte Politikwissenschaft verfügte und dabei auf Dozenten und Lehrinhalte der Weimarer Zeit zurückgreifen konnte, wird seit ca. zwei Jahrzehnten systematisch erforscht.

5. Autobiographien führender Generale der Bundeswehr sind selten; dennoch sind sie für die Zeitgeschichtsforschung von großer Bedeutung. Die Würdigung Kielmansegg basiert im Wesentlichen auf den »Lebenserinnerungen«, die der Graf im Jahr 1992 im Alter von 85 Jahren diktierte. Kielmansegg trat 1926 als Soldat in die Reichswehr ein und diente als Generalstabsoffizier in der Wehrmacht. Nach dem gescheiterten Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 wurde Kielmansegg als Mitwisser verhaftet und später »zur Bewährung« als Kommandeur eines Panzergrenadierregiments an die Westfront versetzt. Aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft im Mai 1946 entlassen, arbeitete er unter anderem im Verlagswesen, bis er ab Oktober 1950 für die Dienststelle Schwerin und danach im Amt Blank tätig wurde. Als Sekretär der geheimen Beratungen über die Aufstellung westdeutscher Streitkräfte im Zisterzienserkloster Himmerod im Oktober 1950 formulierte Graf von Kielmansegg die Beratungsergebnisse in Form einer Denkschrift. Später hat er an entscheidender Stelle dazu beigetragen, westdeutsche Streitkräfte aufzustellen, die erstmals konsequent dem Primat der Politik unterstellt und auf das neue Leitbild der Inneren Führung verpflichtet wurden. Innerhalb weniger Jahre stieg er zum NATO-Oberbefehlshaber Europa-Mitte (CINCENT) auf. Am Aufbau der Bundeswehr und der multinationalen Zusammenarbeit im Nordatlantischen Bündnis hat General von Kielmansegg bis zu seiner Verabschiedung im Jahre 1968 maßgeblich mitgewirkt.

Erster sein zu wollen, dieser Wille hatte sich bei Kielmansegg ebenso früh herausgebildet wie sein Interesse an Fragen der Strategie und Truppenführung. Insbesondere für die Motivation dieses Interesses sind seine »Erinnerungen« aufschlussreich. Bereits während des letzten Schuljahres entwickelte er ein besonderes Interesse an Fragen der Wechselwirkung von Geografie und Politik, also der Geopolitik. Geografie, Geschichte und Staatswissenschaften, das waren die Fächer, die ihn fesselten und die er gern bei Karl Haushofer in München studiert hätte. In einem Brief vom 6. März 1976 an den Rezen-

senten schreibt Kielmansegg: »Ich habe Karl Haushofer flüchtig gekannt, kenne alle seine Bücher und wäre seiner- und seiner Gedanken wegen beinahe 1926 nicht Soldat geworden, sondern hätte studiert, unter den damaligen Gegebenheiten Geografie und Geschichte«. Mit anderen Worten: Kielmanseggs Interesse galt damals dem Metier des Strategen – nicht dem des Soldaten. Dem Studium standen aber nicht nur Zweifel an sich selbst entgegen, sondern vor allem die fehlende materielle Voraussetzung.

Dennoch: Kielmanseggs geopolitischer und geostrategischer Weitblick wurde einem größeren Leserkreis im Juni 1969 deutlich, als die »Welt« fünf ausführliche Betrachtungen des Ruheständlers über »Das Mittelmeer im Griff der Mächte« veröffentlichte. Diese Untersuchung erscheint auch heute noch für einen Teilbereich der Geschichte des Kalten Krieges wichtig, wobei Kielmansegg nicht nur Gefahren und die reale Bedrohung aufzeigte, sondern auch fundierte Vorschläge zu deren Abwendung machte. Das aufschlussreiche biografische Essay macht ein wesentliches Lebensprinzip des Generals und Militärdiplomaten von Kielmansegg deutlich: dass die Vereinbarkeit von Geist und Macht, Theorie und Praxis, zu möglichst großer Harmonie führen sollte.

6. Der Raum als geopolitische Kategorie ist wieder da. Das diagnostizieren auch Rudolf Maresch und Niels Werber in dem von ihnen herausgegebenen Sammelband »Raum – Wissen – Macht« übereinstimmend. Wenn (aber) der Raum als neues Problemfeld und Forschungsgebiet von Wissenschaft, Philosophie und Kunst (in der Sicherheitspolitik war es nie eine Frage!) wiederentdeckt wird, muss ein gravierender Wahrnehmungs- und Bedeutungswandel stattgefunden haben. Keine Frage: Die »Neudiskussion« über den Raum hat zwei wesentliche Ursachen: Das Ende der bipolaren Welt und die Globalisierung.

Daraus ableitend betonen die Autoren des Sammelbandes: »Es gebe einen neuen Willen zum Raum«. Ihre Aufgabe sehen sie vor allem darin, das Thema der Human- und Medienwissenschaften neu zu problematisieren und seine Präsenz und Permanenz in geo- und machtpolitischen Diskursen aufzuzeigen. Dies geschieht in dem Band in drei Kapitel: Raumkonstruktionen und Raumoperationen, Wissensmächte und Raummächte, Großraumordnungen und Großraummächte.

In ihren Essays betonen die Autoren den »topographical turn« in den Kulturwissenschaften und setzen sich mit den Begriffen Land, Territorium, Grenze, Ort mit fortgeschrittener Medien-, Technik-, System und Cyber-Theorie auseinander. Fazit: Die vielbeschworene und sich rasant entwickelte »Wissens«- bzw. »Informationsgesellschaft« schafft den politischen Raum (Territorium, Einflussphäre etc.) nicht ab. Vielmehr wird in dem Sammelband deutlich, dass von einer oft erklärten »Entortung«, »Ortlosigkeit« oder gar von einer »Vernichtung des Raumes« keine Rede sein kann.

7. Tobias ten Brink hat sich mit seiner Studie das Ziel gesetzt, in einem historischen Abriss verschiedene Ansätze zur Erklärung zwischenstaatlicher Konkurrenzverhältnisse und Staatenkonflikte aufzuarbeiten. Schwerpunkt seiner Untersuchung ist die Theoretisierung imperialistischer Politik von 1875 bis zur Gegenwart. Hierbei unterscheidet er drei historische Phasen: nicht-hegemoniale Phase des »klassischen Imperialismus« (1870-1945, Weltordnungsphase des »Kalten Krieges« (1945-1989) und Phase der »neuen Weltunordnung« ab 1989.

Bei der Beurteilung der Frage, welche Triebkräfte für die »Geopolitik und Staatenkonflikte« entscheidend seien, werden von ten Brink im wesentlichen ökonomische Ursachen und Faktoren genannt. Bei seiner Analyse lässt er deutlich erkennen, aus welchen Gründen »Geopolitik und Imperialismus« für ihn in einem engen Zusammenhang stehen. Er schreibt: »Die Vorgehensweise vieler Theorien moderner Staatenkonflikte kann noch in anderer Hinsicht problematisiert werden. So wird der Terminus »Imperialismus« oftmals mit dem Versuch der direkten territorialen Besetzung in Verbindung gebracht und dabei die eigentümliche Form kapitalistischer Geopolitik übersehen: den Versuch der Kontrolle von Räumen, auch wenn keine direkte territoriale Herrschaft über diese vorliegt bzw. in Erwägung gezogen wird.« (S. 257). Diese Sichtweise von »Geopolitik« zieht sich wie ein roter Faden durch die Studie. Bereits in seiner Einleitung bemerkt ten Brink zur Analyse von Geopolitik und Imperialismus: Gegenwärtig werde der Begriff (Geopolitik) insbesondere im angelsächsischen Raum dazu benutzt, um die (unterschiedlich konzeptualisierten) räumlichen Kontrollstrategien moderner Staaten zu beschreiben, ohne dass dabei eine direkte territoriale Kontrolle über die betroffenen Räume vorliegen müsse.

Um die moderne Staatenkonkurrenz näher beschreiben zu können, beruft sich ten Brink auf die Arbeiten von Michael Mann, der in seinem Werk »Geschichte der Macht« fünf Hauptdeterminanten »geopolitischer Macht« herausgearbeitet hat. 1. Die ökonomische Dimension; 2. die ideologische Macht in der Geopolitik; 3. die militärische Dimension (Geostrategie); 4. den Einfluss politischer Macht und 5. den Faktor Führerschaft. Auf dieser Basis »Neuer Ansätze zur Erklärung von Geopolitik« (S. 157-172) werden in geoökonomischer Hinsicht die Ursachen von Staatenkonflikten vor dem Hintergrund des Verhältnisses von Kooperation und Konflikt verschiedener Entwicklungsprognosen des Weltsystems formuliert. Fazit: Insgesamt handelt es sich bei dieser Studie um einen Beitrag, der wegen seiner »Theorielastigkeit« und geopolitischen Dürftigkeit als Entscheidungshilfe für die operative Politik wenig hilfreich ist.

8. Peter Scholl-Latour versucht seit über fünf Jahrzehnten mit seiner umfassenden Auslandsberichterstattung den Deutschen die Geopolitik und Geostrategie der wichtigsten Staaten und Weltregionen zu erklären. Mit seinem Buch »Russland im Zangenriff« greift der Autor ein klassisches Thema der russischen Außen- und Sicherheitspolitik auf: den »Einkreisungskomplex«. Waren früher Deutschland und Japan, später die USA mit ihrer »Containment-Politik« die Kontrahenten, so sind es heute – nach Scholl-Latour – die NATO, China und der Islam. Die Zentralregion des russisch-amerikanischen Ringens werde der post-sowjetische Raum werden: Es geht um Energierohstoffe, und es geht um die Nähe zur Krisenzone Naher und Mittlerer Osten. Dieser Zangenriff, dem sich Putins Russland an seiner West-, Süd- und Fernostflanke gegenüber sieht, werde unvermeidlich – so Scholl-Latour – extrem nationalistische Reaktionen hervorrufen. Zwischen Minsk und Wladiwostok steuere alles auf eine weltpolitische Krise zu. Der geografische Raum Russlands sei zwar noch enorm weit, doch die Einwohnerzahl Russlands ist auf 145 Millionen geschrumpft.

Mit dem ihm eigenen Gespür für kommende Krisenherde hat Peter Scholl-Latour die unruhigen Grenzregionen Russlands bereist. Seine Gesprächspartner waren führende

Politiker, geistliche Oberhäupter, Historiker, Journalisten und auch der Mann auf der Straße. Zwar habe Putins Russland innere Stabilität gewonnen, konstatiert Peter Scholl-Latour, doch an seinen Außengrenzen sehe es sich zunehmenden Bedrohungen ausgesetzt: im Westen von NATO- und EU-Osterweiterung, im Süden von der Re-Islamisierung, im Osten von einem boomenden China, das rapide an Einfluss gewinnt. Sollte die Russische Föderation dem neuen »Einkreisungskomplex« nicht standhalten, würde Eurasien unter chinesischen und islamischen Einfluss geraten – mit eklatanten Folgen für Europa. Denn Putins Imperium – so Scholl-Latours These – ist mit seinen reichen Bodenschätzen ein unverzichtbarer Partner des Westens.

Fazit: Peter Scholl-Latour gehört in unserem Land zu den wenigen Journalisten mit langjähriger Auslandserfahrung und hohem Sachwissen, die Orientierung geben können. Seine eigenständige und kritische Beurteilung der »weltpolitischen Lagen« zeichnen ihn aus. Kein Wunder, dass seine von der offiziellen Politik abweichende Meinung den politischen Entscheidungsträgern oft missfällt. Dennoch wäre die deutsche politische Klasse gut beraten, das Wissen und die Erkenntnisse dieses besonderen Autors stärker zu berücksichtigen.

9. Der Sammelband *Europäische Union, Russland und Eurasien* ist die überarbeitete und erweiterte Fassung des Buches *Die offene Flanke der Europäischen Union*, das 2005 erschienen ist. Die hier vorgelegte Neuauflage beinhaltet die Kapitel Russische Föderation, Ukraine, Belarus, Moldau, Südkaukasus und Zentralasiens Bedeutung für die Weltpolitik. Die Autoren analysieren die innenpolitischen Konstellationen und Perspektiven der Nachfolgestaaten der Sowjetunion sowie ihr Verhältnis zu Russland und der EU. Die USA, ein wesentlicher Akteur in diesem Raum, wird in diesem Band nicht gesondert herausgearbeitet. Dies ist unverständlich, da die amerikanische Geopolitik im Hinblick auf die NATO-Osterweiterung (Ukraine und Georgien) und der zentralasiatischen Energiepolitik von besonderem Interesse ist.

Zahlreiche Experten haben sich mit der geopolitischen Neuordnung des Raumes der früheren Sowjetunion auseinandergesetzt. Dies spiegelt sich auch in der Begriffswelt über den postsowjetischen Raum wider. Dieser »Raum« wurde seit Anfang der 90er Jahre mit unterschiedlichen Begriffen wie Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS), Neue Unabhängige Staaten (NUS), postsowjetischer Raum und – aus der Sicht Russlands auf die ehemaligen Unionsrepubliken – nahes Ausland bezeichnet. Wie die einzelnen Beiträge verdeutlichen, war lange Zeit nicht klar, ob Russland die GUS als Vorstufe zu einer Reintegration in ein neues russozentrisches Imperium oder eher als Instrument einer »zivilisierten Scheidung« betrachten würde. Seit dem Amtsantritt Wladimir Putins zeichnete sich ein neuer, eher wirtschaftlich als politisch und militärisch geprägter Umgang Russlands mit seinen Nachbarn aus der GUS ab. Im Unterschied zur Sowjetunion gründet das postsowjetische Russland seinen Machtzuwachs nicht auf militärische Stärke, sondern sieht in der neuen Geopolitik des Öls und der strategischen Rohstoffe die Grundlage seiner Macht.

Neu an der geopolitischen Interessenpolitik in Eurasien ist das Auftreten der Europäischen Union als primär wirtschaftlicher »global player«. Mit ihrer Nachbarschaftspolitik expandiert die Europäische Union in den GUS-Raum, ohne jedoch diesen Staaten

eine »europäische Perspektive« zu bieten. Die Europäische Nachbarschaftspolitik fungiert vielmehr als Ersatz von Beitrittswünschen. Sie fixiert zwar schon jetzt die Grenzen, aber davor machen die Probleme nicht halt. Hierbei kommt dem Ringen um Zwischen-europa, dem Raum zwischen den beiden geopolitischen Machtblöcken Russland und der EU, insbesondere der Ukraine, zentrale Bedeutung zu. Unter den zwischenstaatlichen Kooperationsstrukturen, die sich in der ersten Dekade im postsowjetischen Raum gebildet haben, hebt sich die GUUAM genannte Gruppe (der Name besteht aus den ersten Buchstaben der Staaten Georgien, Ukraine, Usbekistan, Aserbajdschan und Moldawien) besonders hervor. Sie wird von Moskau am argwöhnlichsten betrachtet, weil ihre Gründungsmotive auf der Ablehnung einer um Russland zentrierten Reintegration basieren und ihre Mitgliedstaaten innerhalb der GUS am deutlichsten eine prowestliche außen- und sicherheitspolitische Ausrichtung vertreten. Hingegen bringt die »Shanghai Organisation« Russland zurück ins zentralasiatische und weltpolitische Kräftespiel.

Fazit: Insgesamt handelt es sich bei dem Sammelband um ein wichtiges Grundlagenwerk, in dem der Versuch unternommen wird, die Interessen der Akteure neu zu definieren. Zudem lassen die im Anhang abgedruckten jüngsten Dokumente zur europäischen Nachbarschaftspolitik und zur Zentralasien-Strategie darauf hoffen, dass eine aktivere Beschäftigung mit dem eurasischen Raum geboten ist.

10. Mit dem Thema der Repräsentation des Raumes in unserer Vorstellungswelt (mental maps) wie auch in Form von Karten als Produkt der jeweiligen Zeit und Gesellschaft setzt sich die Historikerin Ute Schneider auseinander. Das faszinierende Thema wird insbesondere im englischsprachigen Raum diskutiert. In ihrem reichbebilderten Band »Die Macht der Karten« vom Mittelalter bis zur Gegenwart zeigt die Autorin in einem historischen Abriss anschaulich, dass Karten kein objektives wertfreies Abbild der Welt sind. Vielmehr seien die Hersteller von Karten oft gesellschaftlichen und politischen Einflüssen ausgesetzt und somit auch manipuliert von der jeweils herrschenden Macht oder eines Weltbildes. Ute Schneider verweist darauf, dass die massenhafte Verbreitung von Karten in den Schulen, der Armee, Zeitungen und Büchern seit dem 19. Jahrhundert erheblich zur Ausbildung geographischer Vorstellungen beigetragen haben. Dies würde durch aktuelle Einführungen in die Schulkartographie bestätigt. Die Prägung von Welt-sichten durch Karten beschränke sich aber nicht auf geographische Vorstellungen. Denn die »rhetorischen Bilder« seien auch geeignet, Werte und Normen zu vermitteln. Gerade darin liegt nach Meinung der Autorin die »Macht der Karten«.

11. Da die weltpolitischen Fakten, Strukturen und Trends einem ständigen Wandel unterworfen sind, benötigen Wissenschaft und Politik von Zeit zu Zeit eine Bestandsaufnahme. Auf gut 200 Seiten mit sehr viel Kartenmaterial präsentieren Mitarbeiter von »Le Monde diplomatique« und Globalisierungsexperten in ihrem »Atlas der Globalisierung«, auf welche Prognosen sich die operative Politik der einzelnen Akteure einzustellen hat. Gestützt auf eine Fülle ausgewerteter Daten beschreiben und analysieren sie Entwicklungen von vitaler Bedeutung. Die aktuelle Ausgabe gliedert sich in sechs Hauptteile: Neue Weltkunde; Kapitalismus in der Krise; die Zukunft der Energie; eine Welt mit vielen Zentren; kompliziertes Afrika und ungelöste Konflikte. Von besonderem Interesse sind die Abhandlungen: Das US-Imperium bekommt Konkurrenz; die EU auf

dem Weg zur Großmacht; Lateinamerika entzieht sich den USA und China und Indien – zwei Riesen verändern die Welt. Eine Weiterentwicklung gegenüber den vorhergehenden Ausgaben stellen die weiterführenden Weblinks zu den einzelnen Artikeln dar. Im Labyrinth der Gegenwart will der Atlas ein informativer und anregender Führer sein. Die wissenschaftliche Vorgehensweise, gepaart mit der Fähigkeit, die Ergebnisse sprachlich klar und mit anschaulichen Grafiken ergänzt dazustellen, kennzeichnet den Arbeitsstil der Autoren. Der Atlas lenkt den Blick auf die großen Fragen »Globalisierung und ihre Folgen« und die »Interessen der Akteure« in der Regional- und Weltpolitik. Hierbei wird deutlich, dass die Akteure oft von Globalisierung reden und ihre eigenen Interessen meinen. Fazit: Der »Atlas der Globalisierung« illustriert mit seinen Grafiken weltweite Zusammenhänge zwischen Ökonomie und Ökologie und zwischen Wirtschaft und internationaler Sicherheitspolitik. Der Atlas ist eine wichtige Orientierungshilfe, die Probleme der Welt zu verstehen! Denn Karten bedeuten Macht. Beim Atlas der Globalisierung ist es die Macht des Wissens.

12. Die Bielefelder Dissertation von Jan Helmig entstand im Rahmen eines Kollegs zum Thema »Weltbegriffe und Strukturmuster«. In dieser Studie wie im täglichen Leben sind für Helmig zwei Dinge allgegenwärtig: »Raum und Metaphern«; denn – so seine Begründung – der tiefgreifende Einfluss von Weltbildern zeigt sich, wenn man die Begriffsbildung der internationalen Beziehungen untersucht. Bei dem Schlüsselbegriff »Metaphern« handelt es sich um einen sprachlichen Ausdruck, bei dem ein Wort bzw. eine Wortgruppe aus seinem eigentlichen Bedeutungszusammenhang in einen anderen übertragen wird. Man spricht allgemein von bildhafter Übertragung. In der Beschreibung von »Geopolitischen Metapherfeldern« sind »räumliche Termini wie »Containment«, »Heartland«, »Rimland«, »Entwicklungsräume« etc. für Helmig grundlegender Bestandteil der Sprache. Im Hinblick auf die zentrale Frage: »Wie entstehen Weltbilder«, sind für ihn drei Dimensionen von Information und Bewusstwerdung wichtig: Raum, Zeit und die soziale Dimension. Denn Untersuchungen darüber, wie die Eliten von Staaten einander wahrnehmen – in diesem Fall die Debatte um die amerikanische Raketenabwehr – gebührt besondere Beachtung in der Erforschung internationaler Beziehungen. Fazit: Weltbild und Bewusstwerdung sind oft vernachlässigte Faktoren beim Studium der internationalen Beziehungen, wie John H. Herz bereits vor Jahrzehnten in seinen klassischen Arbeiten bemerkte. Leider fehlen die wichtigen Arbeiten dieses großen Gelehrten in der ansonsten sehr umfangreichen Bibliographie. Zudem ist die Studie – wie so oft in der deutschen Sozialwissenschaft – darauf fixiert, die Wirklichkeit in Theorien gerinnen zu lassen. Dabei leidet dann zwar nicht die Wissenschaftlichkeit, wohl aber nicht selten die Wirklichkeit.

13. In seinem Buch *Die Geopolitik der Literatur* setzt sich Niels Werber erneut mit dem Thema »Raum, Medien (Wissen) und Macht« auseinander. Allerdings mit einer neuen Variante! Er schlägt vor, die Kombination der genannten Faktoren als »geopolitisches Prisma« zu bezeichnen. Fragen wie: Welche Rolle spielt die Literatur für die Geopolitik? Wie verhalten sich literarische Raumphantasien zu politischen Visionen und Ideologien mit handfesten Konsequenzen? Spielen in seiner Studie eine wesentliche Rolle. Grundlage seines Anliegens ist es, anhand ausgewählter literarischer Fallbeispiele:

Heinrich von Kleist »Hermannschlacht«, Gustav Freytag »Soll und Haben« u. a. die Literaturwissenschaft für geopolitische Fragen fruchtbar zu machen. Hierbei dient ihm die Entwicklungsgeschichte der Geopolitik unter besonderer Würdigung von Hegel und Carl Schmitt als Orientierungs- und Leitlinie. Denn spätestens seit Heinrich von Kleists »Hermannschlacht«, bei der nicht zuletzt die Frage nach dem Verlauf von Deutschlands Grenzen verhandelt wird, mischt sich die Literatur auch in Fragen der territorialen Ordnung ein. Aber nicht nur der nationale Raum wird bei Werber mit Akribie behandelt, sein Interesse gilt ebenso der »Geokultur«. Mit diesem Buch bewegt sich der Autor für »Deutsche Philologie« auf einem Forschungsfeld, das die geopolitische Diskussion in besonderem Maße bereichert.

14. Herfried Münkler ist Professor für Politikwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin. Er ist mit zahlreichen Studien zur politischen Ideengeschichte und zur Theorie des Krieges hervorgetreten. Münkler untersucht in seinem Buch die Logik der Weltherrschaft, zeigt, wie Imperien funktionieren und analysiert historisch ihr Werden und Vergehen. Das Buch war in kurzer Zeit zu einem Standardwerk geworden. Der Grund ist vor allem darin zu suchen, dass sich seit der Mitte des 20. Jahrhunderts in der deutschen Wissenschaft für Theorie und Geschichte der Imperien niemand mehr besonders interessiert hat. Das hat sich allerdings in den letzten Jahren, als die neue weltpolitische Rolle der USA sichtbar wurde, schlagartig geändert. Mit einem Mal war vom »amerikanischen Imperium« die Rede. Zugleich stellten sich Fragen wie: Ist die Weltgemeinschaft zu ihrer eigenen Sicherheit auf eine imperiale Vormacht angewiesen? Oder sollte einer multipolaren Weltordnung der Vorzug gegeben werden? Um diese Fragen kreist im Prinzip die von Peter Bender (*Weltmacht Amerika. Das neue Rom*) angeregte und jetzt von Münkler fortgeführte Debatte in Deutschland.

In sechs Kapiteln entwickelt Münkler eine Typologie historischer Imperialherrschaft (Steppenimperien, Seereiche, globale Ökonomie/Handelsmächte); widmet sich den Vielvölkerreichen der Zaren, Habsburger und Osmanen; setzt sich dann mit Zivilisierungsmissionen und offenen Grenzen als Merkmale imperialer Ordnungen auseinander; befasst sich weiter mit dem Problem der »Überdehnungen« für das Scheitern von »Imperien« und schließt mit dem aktuellen Kapitel über die überraschende »Wiederkehr des Imperiums im postimperialen Zeitalter«. Münklers aktuelles Motiv für die Untersuchung beruht auf der These von der Notwendigkeit eines amerikanischen Imperiums: Die Ordnung in der Welt sei so groß, dass sie nur mit imperialen Methoden behoben werden könne. Damit stimmt er mit Brzezinskis Studie »Die einzige Weltmacht. Strategie der Vorherrschaft« (dtsh '99) voll überein. Dies mit der Begründung: Die Überlegenheit USA beruht im wesentlichen auf zwei konkurrierenden Ordnungsideen, der UNO-zentrierten Staatengemeinschaft und der globalen, vor allem über Weltmärkte, militärischen Stützpunktsystemen und Kommunikationstechnik bewirkten Metropolenvernetzung. All dies rechtfertigt, die USA als ein Imperium zu bezeichnen.

Münklers Buch macht vor allem eines deutlich: Weltpolitik und Weltgeschichte lassen sich nicht verstehen, wenn man nicht die bestimmende Rolle von Reichsbildungen/Imperien, die auf regionale oder gar Weltherrschaft zielen, hervorhebt. Damit zeigt Münkler

auch, dass es für die Europäische Union ohne Inspiration beim Ordnungsmodell der Imperien keine Weltpolitik geben kann.

15. Seit sich Helmut Schmidt vor nahezu fünfzig Jahren mit dem Weltbestseller »Formeln zur Macht« von Wilhelm Fucks auseinandergesetzt hat, lässt ihn die Frage nach den »Mächten von morgen« nicht mehr los. Sein Buch »Die Mächte der Zukunft« fügt sich nahtlos an die »Erinnerungen« des Altkanzlers, die unter dem Titel »Menschen und Mächte« erschienen sind. Obwohl sich Schmidt über die Schwierigkeiten von Prognosen bewusst ist, unternimmt er mit der Studie »Die Mächte der Zukunft« den Versuch, einen skizzenhaften Überblick über die Faktoren zu geben, welche in den nächsten beiden Jahrzehnten den Fortgang der Weltgeschichte beeinflussen werden. Hierbei sind die Bemühungen unverkennbar, eine Zukunftsvision ohne Spekulationen aufzuzeigen. Begriffe wie politische Spielräume, Alternativen, Konflikte, Kraftfelder, Tendenzen, Konsequenzen etc. zeichnen die Vision aus.

Helmut Schmidt eröffnet sein Buch mit einem Worst-case-Szenario: Nuklearwaffen im Besitz von Schwellenländern, Anschläge großen Stils in unseren Metropolen, wachsender Bevölkerungsdruck in der südlichen Hemisphäre, parallel dazu ein weiteres Auseinanderklaffen der Schere zwischen Wohlstand und Armut. Vor diesem Hintergrund analysiert der Altbundeskanzler die übermächtige Rolle der Vereinigten Staaten von Amerika, die Situation Europas und die Möglichkeiten, die sich Deutschland im 21. Jahrhundert eröffnen.

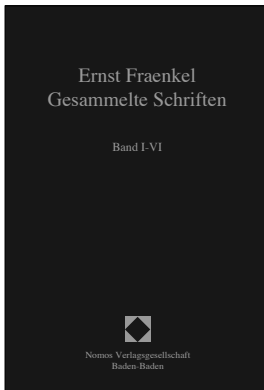
Die Einschätzung der Mächte, welche die Geschichte des 21. Jahrhunderts bestimmen werden, umreißt Schmidt wie folgt: Europa (EU) ist gegenwärtig nicht in der Lage, seine Interessen zu bündeln; die ständigen Erweiterungen würden die ohnehin ungefestigten Strukturen weiter aufweichen. Die USA, in denen sich Weltmachtgelüste und Sendungsbewusstsein verknüpfen, sind dabei, ihre Macht zu überdehnen. Russland bleibt zwar schon aufgrund seines nuklearen Potentials und seiner immensen Bodenschätze eine Weltmacht, ist aber wohl noch lange Zeit vor allem mit sich selbst beschäftigt. Indien wird in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts der volkreichste Staat der Welt sein. In den Vorstellungen der politischen Klasse Indiens spielt die Rivalität mit China seit langem eine wichtige Rolle. Allerdings sind langfristige Optionen indischer Außenpolitik für Schmidt z. Z. nur schwer zu erkennen. Einzig China prosperiere, und auf Peking richten sich denn auch viele, vorerst allerdings rein ökonomische Hoffnungen. Im Verlauf des 21. Jahrhunderts werde China eine Bedeutung erlangen, die derjenigen der USA gleichkomme. Das heißt, um in Schmidts zeitlicher Perspektive zu bleiben: die Staaten des Westens haben nur noch 20, höchstens 30 Jahre Zeit, in denen wir die Tagesordnung der Weltpolitik festlegen. Und diese Zeit sollte genutzt werden.

Von nahezu gleichem Gewicht wie die Frage nach den Großmächten der Zukunft ist für Schmidt die Frage nach der künftigen Gestaltung der transatlantischen Beziehungen. Hierbei steht für Schmidt auch die Außen- und Sicherheitspolitik der EU auf dem Prüfstand. Dies sowohl im Binnen- als auch im Außenverhältnis. Im Binnenverhältnis, was die »inneneuropäische Machtbalance« anbelangt, und im Außenverhältnis stellt sich die Frage, wie die Beziehungen zu anderen Großräumen und Staaten gestaltet werden sollen.

Die Europäer, so sein eindringlicher Appell, »dürfen nicht zu willfähigen Jasagern« der amerikanischen Hegemonialmacht »degenerieren«. Das verlangt »ihre Würde«.

In der Konsequenz bedeutet Schmidts Credo: Die EU soll als eigenständiger Akteur »Weltpolitik« betreiben. Das Postulat »Europäische Union« gleich »Weltmacht« macht er sich jedoch nicht zu eigen. Unmissverständlich plädiert er aus strategischen Gründen für eine größere Distanz zu den USA und, was die EU-Erweiterung betrifft, für eine klare Absage an die potenziellen Beitrittskandidaten Türkei, Russland, Ukraine und Weißrussland. Als Grund nennt Schmidt vor allem geopolitische, kulturelle und demographische Faktoren.

Helmut Schmidt will in seinem Buch eine Anleitung zum politischen Handeln geben und Anstöße für eine dem Weltfrieden förderliche Politik Europas, wobei er eine gesplante westliche Welt bereits voraussetzen scheint. Der deutschen politischen Klasse rät er – was die gegenwärtigen gewaltsamen Interventionen mit humanitärem Zweck betrifft – zu »äußerster Vorsicht«! Auch ein ständiger Sitz Deutschlands im UN-Sicherheitsrat ist für Schmidt kein Postulat. Er lehnt dies mit der Begründung ab, »dass es nicht im Interesse Deutschlands liege, an jedweder weltweit bedeutenden Entscheidung über Krieg und Frieden beteiligt zu sein und sich für die Folgen verantworten zu müssen.«



Ernst Fraenkel – Gesammelte Schriften

Band 1 - Band 6

Herausgegeben von Alexander von Brünneck,
Hubertus Buchstein und Gerhard Göhler

2011, 4.283 S., 6 Bände, 199,- €

ISBN 978-3-8329-6589-1

Ernst Fraenkel gehört zu den bedeutendsten deutschen Politikwissenschaftlern dieses Jahrhunderts. Fast alle Texte Ernst Fraenkels sind mittlerweile vergriffen und nur noch verstreut auffindbar. Die Ausgabe der Gesammelten Schriften macht sie der interessierten Öffentlichkeit wieder zugänglich.

Bitte bestellen Sie im Buchhandel oder
versandkostenfrei unter ► www.nomos-shop.de



Nomos